

Rudolf Boch, *Handwerker-Sozialisten gegen Fabrikgesellschaft. Lokale Fachvereine, Massengewerkschaft und industrielle Rationalisierung in Solingen 1870 bis 1914* (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 67), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1985, 382 S., kart., 74 DM.

Jochen Putsch, *Vom Handwerk zur Fabrik. Ein Lese- und Arbeitsbuch zur Solinger Industriegeschichte* (= Anker und Schwert, Bd. 6), Eigenverlag des Stadtarchivs Solingen, 1985, 368 S.

Die Hauptuntersuchungsfelder der Gewerkschaftsgeschichtsschreibung sind bisher, wenn in erster Linie Organisationsgeschichte thematisiert wird, die großen nationalen Verbände, seien es nun die der Bergleute, der Metallarbeiter oder die Christlichen Gewerkschaften. Sonderentwicklungen sind dabei – sieht man von Dirk Müllers Studie zu den Berliner Lokalisten ab – bisher wenig beachtet worden. Das liegt in der Natur der Sache und ist kein Grund zur Kritik.

*Rudolf Boch* nun untersucht am Beispiel Solingens eine gewerkschaftliche Sonderentwicklung, nämlich die der Arbeiter der ansässigen Schneidwarenindustrie. Der Untersuchung kommt entgegen, daß es sich hier um einen klar eingegrenzten Raum und eine spezifische Industriestruktur handelt, also örtliche und überregionale Entwicklungsmomente deutlich unterschieden werden können. Allerdings bleibt Bochs Arbeit nicht im lokalen Rahmen stecken – in ihr nur eine Lokalstudie zu sehen, wäre ein Mißverständnis –, sondern er nutzt die Möglichkeiten seines Ansatzes sinnvoll zum Vergleich von allgemeinen und besonderen Entwicklungen: Der Sonderfall dient hierbei durchaus auch dem besseren Verständnis der allgemeinen Entwicklungsmuster. Gelegentlich allerdings – das ist die einzige Kritik an dem Buch – mag man allerdings der Gewichtung Bochs zwischen Sonderfall und allgemeiner Tendenz nicht ganz zu folgen.

Solingen bildet in der deutschen Industrielandschaft einen besonderen Raum, der von der Tradition und Kultur der Scheren- und Messerschleiferei geprägt worden war. Im wesentlichen zeichnete er sich durch eine ungewöhnliche soziale Homogenität und durch eine Struktur industrieller Beziehungen aus, die Boch als »korporativ« kennzeichnet. Die Schleifer waren hochqualifizierte »Handwerker-Arbeiter«, die ihre Werkzeuge noch selbst besaßen und quasi-selbständig an eigenen oder gemieteten Schleifstellen arbeiteten. Im Herstellungsprozeß der Messer und Scheren waren sie jedoch nur für ein, wenn auch wesentliches, Teil zuständig. Ihre Struktur wies daher auch Merkmale des Verlagssystems auf.

Der Werkzeugbesitz und die hohe Qualifikation zusammen mit einer intensiven Kontrolle des Zugangs zum Beruf erlaubten dieser Arbeitergruppe ein ungewöhnlich hohes Maß an Arbeitsmarktkontrolle: Die Bedingungen für eine frühe Gewerkschaftsgründung waren damit sehr günstig. Nahezu im Anschluß an das Zunftwesen entstanden die Fachvereine der Schleifer, die damit eine Kernschicht der frühen Gewerkschaftsbewegung wurden.

Kennzeichen der Vereine war eine hohe organisatorische Exklusivität aufgrund der handwerklichen Qualifikation. Eine umfassende Vereinigung aller in der Schleiferei Tätigen hätte die Kampfkraft der Handwerker-Arbeiter beeinträchtigt.

Das Verhältnis zwischen »Fabrikanten« und Schleifern war aufgrund der starken Stellung der Schleifer auf dem Arbeitsmarkt geradezu ausgeglichen. Infolgedessen gestalteten sich die industriellen Beziehungen in diesem Raum völlig anders als in den anderen Gegenden des Deutschen Reiches. Anstelle von Klassenkonflikten und Klassenkampf wurden die Streitigkeiten in der Schneidwarenbranche geradezu partnerschaftlich gelöst. Es waren z. B. die Schleifer, die darauf pochten, daß der hohe Qualitätsstandard der Solinger Schneidwaren gesichert wurde – dadurch wurde auch die Nachfrage nach qualifizierter handwerklicher Arbeit stabilisiert.

Differenzen um die Preisverzeichnisse für die Schleifarbeiten suchte man in einer von beiden Seiten beschickten Vergleichskammer beizulegen. Die gesamte Branche stellte sich als

»closed shop« dar, in dem die gemeinsamen Interessen an der Aufrechterhaltung des spezifischen Solinger Sozialsystems dominierten. Das zeigte sich u. a., als 1876 die Firma Henckels den Schleifprozeß in mehrere Arbeitsgänge zerlegen und durch Ungelernte verrichten lassen wollte. Der Messerschleiferverein erkannte, daß durch eine solche grundlegende Veränderung der Produktion die Schleifer ihre starke Position verlieren würden. Nach vier Monaten Streik und Aussperrung mußte sich der Schleiferverein geschlagen geben. Die Teilschleiferei wurde allerdings bereits ein Jahr später wieder aufgegeben, weil sie sich noch nicht als rentabel erwies.

Die Solinger Fachvereine der Scheren- und Messerschleifer wurden – im Unterschied zu fast allen anderen Gewerkschaften – nicht durch das Sozialistengesetz verboten. Wenn auch die Mitglieder sich fast durchgängig als Sozialdemokraten verstanden – der Wahlkreis Solingen entsandte seit den 1870er Jahren sozialdemokratische Abgeordnete in den Reichstag –, achtete man in den Fachvereinen auf eine strikte Trennung von politischer und gewerkschaftlicher Arbeit und blieb politisch abstinent. Dies zahlte sich während der Dauer des Sozialistengesetzes aus, hatte aber auch den Preis, daß man an den »Modernisierungsschüben« der anderen Arbeiterorganisationen nach 1890 nicht teilhatte.

In den Jahren von ca. 1890 bis 1914 zerfiel das korporative Solinger Sozialsystem und glich sich dem allgemein üblichen an. Mehrere Momente kamen zusammen und trieben diesen Prozeß voran. In der Solinger Industrie setzten sich »neue« Unternehmertypen durch, die die Rationalisierung forcierten und einen harten »Herr-im-Hause-Standpunkt« vertraten. Die Schleiferfachvereine hatten im Deutschen Metallarbeiter-Verband (DMV) eine gewerkschaftliche Konkurrenz bekommen, die in ihrer Politik keine Rücksicht auf die Spezifika Solingens nahm, sondern der Situation dort nationale Raster überstülpte. Während die Fachvereine die Interessen der alten Handwerker-Arbeiter vertraten, dabei vor allem um die Bewahrung der Solinger Sozialordnung bemüht waren und gegenüber technischen Neuerungen eher defensiv eingestellt waren, befürwortete der DMV eine fortschreitende Rationalisierung und technische Modernisierung. Leitbild des DMV war der Fabrikarbeiter, nicht der quasi selbständige Handwerker. Typisch für die Schwierigkeiten zwischen den beiden Lagern der Arbeiterorganisationen war beispielsweise das Unverständnis des DMV gegenüber den Mitbestimmungsrechten des Schleifers. Praktisch entwickelte sich ein – wenn auch ungewolltes – Zusammenspiel von DMV und den »neuen« Unternehmern: Die Konzentration des DMV auf höhere Löhne und kürzere Arbeitszeiten allein erleichterten den Fabrikanten die Verweigerung von Preisverzeichnissen und Qualitätsbestimmungen. Die »alten Schleifer« verloren dabei ihren Qualifikationsschutz. Die Ausrichtung des DMV auf andere Interessen als bei den Fachvereinen, nämlich auf die Interessen der angelernten und mäßig qualifizierten Fabrikarbeiter, deren Zahl auch in Solingen zunahm, führte notwendigerweise zu Spannungen. Im DMV verstand man es nicht, die alten Solinger Vereine durch die Gewährung einer relativen Autonomie in den DMV miteinzubeziehen – das hätte wohl auch dessen zentralistische Struktur überfordert.

Die Fachvereine waren in dieser Zeit insgesamt »radikaler«. Sie wollten die kapitalistische Entwicklung verhindern, während der DMV an ihr partizipieren wollte. Unter dem Druck des DMV schlossen sich 1907 die Solinger Fachvereine zum »Solinger Industriearbeiterverband« zusammen. Damit paßten sie sich an die oftmals kritisierten Strukturen des DMV an. Bei ihnen gewannen Versicherungselemente an Bedeutung, und die einzelnen Vereine, die bestehen blieben, büßten insbesondere im Zusammenhang mit Arbeitskämpfen Autonomie ein.

Aber auch der Zusammenschluß der Fachvereine, die nach wie vor die Kernschichten der Arbeiter der Schneidwarenindustrie rekrutierten, konnte die Zweigleisigkeit der Gewerkschaften nicht aufheben. Im Gegenteil, die »neuen« Teilarbeiter in der Schneidwarenindustrie und die Arbeiter der wachsenden Metallindustrie stellten ein sich ständig vergrößerndes Rekrutierungsfeld des DMV dar. Die Spannungen innerhalb der Gewerkschaftsbewe-

gung führten trotz Annäherungen der pragmatisch-gewerkschaftspolitischen Positionen der Fachvereine zu einer zeitweisen Lähmung der Solinger Arbeiterbewegung.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges konnte die Spaltung der Solinger Gewerkschaften wieder aufgehoben werden. Ursache war im wesentlichen der endgültige Zusammenbruch des Solinger Systems. Durch neue Rationalisierungsschübe war es möglich geworden, nun auch Schneidwaren in der hergebrachten Qualität maschinell herzustellen. Damit verloren die Fachvereine einen wesentlichen Argumentationspunkt. Gleichzeitig waren aber auch die Teilarbeiter an den Schleifmaschinen Dequalifikationserfahrungen ausgesetzt wie bisher nur die Handwerker-Arbeiter. Weil es das alte System nicht mehr zu verteidigen gab und weil sich die Interessen »alter« und »neuer« Arbeiter annäherten, fanden die Fachvereine den Weg in den DMV.

Die Dualität der Gewerkschaftsbewegung wurde ergänzt durch eine Spaltung des Arbeitgeberlagers. Ein 1903 gegründeter »Arbeitgeberverband im Kreise Solingen«, der die »neuen« Unternehmer vertrat und das traditionelle Solinger System abgeschafft sehen wollte, setzte sich um 1909 gegen die alten Fabrikantenvereine durch.

Die politische Ebene blieb nicht unberührt von dem Gewerkschaftsstreit. In der Solinger SPD brandete in den 1890er Jahren ein heftiger Streit auf, in dessen Folge bei den Reichstagswahlen von 1893 und 1898 zwei Sozialdemokraten kandidierten. 1893 gewann der Kandidat der »alten« SPD den Wahlkreis noch ziemlich sicher, 1898 blockierten sich beide Kandidaten so, daß der Wahlkreis verloren ging. Es standen sich – so Boch – die »alte« SPD, gekennzeichnet durch die »ökonomisch relativ abgesicherte Reputierlichkeit« der Handwerker, und eine »neue« der jungen Fabrikarbeiter und Intellektuellen gegenüber, die baldigst die Revolution erwarteten und deren Handeln von einem antiautoritären Impetus getragen wurde. Nicht nur inhaltliche Parallelen, auch personelle Verbindungen bestanden zu den »Jungen« in Berlin.

Die Bedeutung von Bochs Arbeit liegt darin, daß es ihr gelingt, für einen bestimmten Raum und eine bestimmte Branche den Wechsel der sozialen Träger der Arbeiterbewegung – Gewerkschaften und Sozialdemokratie – vom Handwerker zum Fabrikarbeiter exakt nachzuzeichnen.

Die Arbeit von *Jochen Putsch* ist weder vom Anspruch noch vom Ergebnis her mit der von Boch zu vergleichen. Es handelt sich bei ihr eher um ein Ergebnis der Geschichtswerkstättenbewegung. Mehr als zwei Drittel des Buches sind angefüllt mit Dokumenten – teils in Auszügen und Abschriften, teils in Reproduktionen – und Fotos. Dementsprechend sind die darstellenden Teile, die den Zeitraum bis 1945 (der Nachkriegszeit sind 2 1/2 Seiten gewidmet) abdecken, vergleichsweise knapp. Für die Vermittlung von Lokalgeschichte ist dieser Band ein Gewinn und verdienstvoll, darüber hinauszugreifen war nicht die Intention des Verfassers und der Herausgeber.

*Wolfgang Renzsch, Bonn*

Eduard Führ/Daniel Stemmerich, »Nach gethaner Arbeit verbleibt im Kreis der Eurigen.« Bürgerliche Wohnrezepte für Arbeiter zur individuellen und sozialen Formierung im 19. Jahrhundert, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1985, 350 S., kart., 39,80 DM.

In der für beide Disziplinen gleichermaßen fruchtbaren Verknüpfung von Bau- und Sozialgeschichte im Rahmen dieser Untersuchung des Arbeiterwohnens im 19. Jahrhundert besteht die Leistung des Autorengespans. Die vorliegende Arbeit zeugt von dem gewachsenen Interesse von seiten der Bau- und Kunstgeschichte an Arbeitersiedlungen als Unterschichtsarchitektur – zumal die Autoren selbst ausgewiesene Architekturwissenschaftler sind. Bei der Aufdeckung der Lebens- und Wohnverhältnisse von Arbeitern im 19. Jahrhun-